

Medellín als geistliche Erfahrung

Zum 40. Jahrestag der Zweiten Lateinamerikanischen Bischofskonferenz

Vom 26. August bis 8. September 1968 fand die Zweite Lateinamerikanische Bischofskonferenz in Medellín (Kolumbien) statt. Sie ist ein bedeutender Meilenstein auf dem Weg der Kirche Lateinamerikas und der Karibik. Aus der Bewegung des Zweiten Vatikanischen Konzils entstanden und von der historischen Situation des Kontinents geprägt, setzte sich die Bischofskonferenz zum Ziel, die menschliche und soziale Realität Lateinamerikas im Licht des Konzils in den Blick zu nehmen und Leitlinien für die Verkündigung des Evangeliums zu entwickeln. Persönlichkeiten wie die Bischöfe Manuel Larraín aus Chile und Hélder Câmara aus Brasilien, damals Präsident und Vizepräsident des Lateinamerikanischen Bischofrates (CELAM), waren die ersten, die an ihre Einberufung dachten. Papst Paul VI. begrüßte diese Initiative von Anfang an. Ihr Ergebnis war eine treue und kreative Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Seit 1968 sind in der Welt viele Dinge geschehen. Auch in der Kirche gab es wichtige Veränderungen. Gehört Medellín damit der Vergangenheit an? Von dieser Konferenz in der Vergangenheit zu sprechen – das versuchten einige angesichts ihrer klaren Stellungnahmen schon am ersten Tag nach dem Ende der Versammlung. Diese Einstellung ist bis heute noch nicht verschwunden. Es stimmt natürlich, daß wir heute in vielerlei Hinsicht unter anderen Bedingungen leben als vor einigen Jahrzehnten. Nichtsdestoweniger ist Medellín keine archivierte Erinnerung, sondern im Sinn von Augustinus ein Gedächtnis „der Gegenwart des Vergange-

nen“. Es war der Ausgangspunkt für eine Bewegung, die wie jeder tiefgreifende Prozeß Sackgassen und Rückschritte gekannt hat, die aber immer noch voller Dynamik ist. Der Beweis dafür sind das Klima und die Texte der Fünften Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Aparecida im Oktober 2007.

In Verbindung damit möchte ich unter anderen zwei Punkte hervorheben, die im Umfeld der Konferenz von Medellín angestoßen wurden und die ihre Fruchtbarkeit und Aktualität im Verlauf der erwähnten Bewegung entfaltet haben: Sowohl das Konzil als auch die Situation Lateinamerikas veranlaßten viele Christen, neue Wege in der Förderung der Gerechtigkeit, der Verkündigung des Evangeliums und in der theologischen Reflexion darüber einzuschlagen. Diese Erfahrungen und Perspektiven sind ein wichtiger Bestandteil im unmittelbaren Umfeld der Bischofsversammlung. Medellín hatte ein klares Bewußtsein von der Notwendigkeit, *von der Wirklichkeit des Volkes auszugehen*, inmitten dessen die Kirche sichtbares Zeichen des Reiches Gottes sein sollte. Dieses „Sehen“ bedeutet ein Lesen und Unterscheiden der Zeichen der Zeit im Licht der Botschaft des Evangeliums.

Inmitten von so viel Not und so vielen Hindernissen herauszufinden, was ein menschenwürdiges Leben und die Gegenwart des Evangeliums förderte, war in jenen Jahren keine leichte Aufgabe. Denn in Wirklichkeit und entgegen dem, was mitunter gesagt und geschrieben wird – ohne daß man sich um genauere Information bemühte –,

war die zweite Hälfte der 60er Jahre in Lateinamerika und der Karibik nicht von einem leichtfertigen Optimismus gekennzeichnet. Es stimmt, daß in der Kirche andere Winde wehten, nicht aber im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich. Doch Medellín verband die Wahrnehmung der abzulehnenden Verhältnisse mit der Scharfsicht, weiter zu gehen und die Keime des Lebens und der Befreiung wahrzunehmen, die überall auf dem Kontinent vorhanden waren.

Bischof Manuel Larraín hat vorausgesehen, daß ohne Medellín die Botschaft des Konzils das Leben der lateinamerikanischen Kirche nur oberflächlich berührt hätte. Bezüglich der bereits erwähnten Frage der Methode in der Annäherung an die Wirklichkeit trug die Konferenz dazu bei, daß diese in den darauffolgenden Jahren Eingang ebenso in zahlreiche bischöfliche Dokumente wie in christliche Gemeinden und das tägliche Engagement vieler Christen fand. Aparecida griff auf diese Einstellung wie auf eine Quelle zurück.

Der andere wichtige Punkt, der es verdient, hervorgehoben zu werden, ist die Anerkennung des Problems der Armut nicht nur als soziales Problem, sondern umfassender als zentrale Herausforderung für die Verkündigung des Evangeliums. Trotz der Bemühungen von Papst Johannes XXIII., von Kardinal Giacomo Lercaro (Bologna) und anderer während des Konzils war das Thema der Armut in den Texten des Zweiten Vatikanums wenig gegenwärtig. Doch die nicht auf ihre ökonomische Dimension reduzierte Armut stellte in jenen Jahren eine radikale Herausforderung für die Christen Lateinamerikas dar. Sie trat in ihrer ganzen Komplexität in Erscheinung als eine Situation sozialer Bedeutungslosigkeit, in ihrer Unmenschlichkeit und als ein Thema theologischer Reflexion. In dieser Linie griff Medellín entschieden die Herausforderung auf,

die diese Situation für das Leben der Kirche darstellte. In unmißverständlicher Sprache stellte die Konferenz klar, daß die reale oder materielle Armut, wie sie sich in Lateinamerika und in anderen Teilen des Planeten zeigt, eine ungerechte Situation darstellt und folglich im Widerspruch zum Lebenswillen des Gottes der Liebe steht, wie er von Jesus verkündigt wurde. Sie rührt an das Herz der christlichen Botschaft selbst und führt zu einer Neudefinition der anderen Bedeutungen des Begriffs Armut in der Bibel.

Auf diese Weise wurden die Fundamente dafür gelegt, was in dem auf Medellín folgenden Jahrzehnt als vorrangige Option für die Armen formuliert wurde. Dabei geht es um ein Engagement für Solidarität und Gerechtigkeit, das einen Weg der Nachfolge Jesu, der theologischen Reflexion und der Vermittlung der Guten Nachricht weist. Die innere Verknüpfung dieser unterschiedlichen Dimensionen ergibt die Option für die Armen in ihrer ganzen Breite und Tiefe. Zu Recht betont Aparecida, daß diese Option „einer der Züge ist, der das Gesicht der Kirche in Lateinamerika und der Karibik kennzeichnet“ (Nr. 391). De facto geht diese Perspektive weit über die Grenzen des lateinamerikanischen Kontinents hinaus; die Außerordentliche Bischofssynode von 1985, die zur Feier des 20. Jahrestages des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils abgehalten wurde, bezieht sich auf subtile und doch deutliche Weise auf den kirchlichen Prozeß, der im Umfeld von Medellín angestoßen und von der Dritten Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla (1979) wieder aufgenommen wurde: „*Im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil wurde sich die Kirche ihrer Sendung im Dienst an den Armen, Unterdrückten und an den Rand Gedrängten stärker bewußt*“ (§ 6).

Sowohl die Ansprachen von Papst Johannes Paul II. und die jüngeren von Papst Be-

nedikt XVI. (vgl. seine Eröffnungsansprache bei der Bischofskonferenz von Aparecida) als auch die Rezeption auf verschiedenen kirchlichen Ebenen (christliche Gemeinden, bischöfliche Verlautbarungen) innerhalb und außerhalb Lateinamerikas machen deutlich, daß die Perspektive der vorrangigen Option für die Armen in ihrer klaren biblischen Verwurzelung zur universalen Lehre der Kirche gehört.

Medellín war Ausgangspunkt für einen Prozeß, der noch nicht abgeschlossen ist und der auch im Abstand von 40 Jahren einen unumgänglichen Bezugspunkt darstellt. Ohne Zweifel gibt es auch zeitgebundene Aspekte in den Texten, die Antworten auf Fragen geben, die sich heute nicht mehr oder zumindest nicht mehr so wie damals stellen.

Der frühere Erzbischof von Lima, Kardinal Juan Landázuri Ricketts OFM, sagte als einer der Präsidenten der Bischofskonferenz von Medellín in seiner Schlußansprache: Wir sind Menschen „eines Volkes, das an einer Wegkreuzung der Nationen sein eigenes Bewußtsein und sein eigenes Vorgehen entdeckt ...; als Zeugen des Herrn in der ganzen Welt werden wir einen neuen Kurs entdecken.“ Medellín war die Bestätigung einer eigenständigen Persönlichkeit, die sich mit der geschichtlichen Wirklichkeit, in der sie lebt, konfrontiert als Bedingung einer echten Gemeinschaft mit der universalen Kirche. Dabei geht es zugleich um die Bedingungen,

neue Wege in der Nachfolge Jesu und der Verkündigung seines Reiches zu finden.

Doch gleichwohl soll uns die Aufzählung von Texten und Standpunkten nicht täuschen. Medellín war vor allem eine tiefe, hoffnungsvolle und unvergeßliche geistliche Erfahrung des Engagements und des Gebets; es war ebenfalls ein starker Aufruf zum Engagement und zur Solidarität. Seine Optionen wurden besiegelt mit der Lebenshingabe im Martyrium von vielen in Lateinamerika und in der Karibik, und ebenso in der täglich gelebten Solidarität. Doch ohne Zweifel bleibt noch mehr zu tun, als schon getan wurde. Neue Wege im Kampf für die Gerechtigkeit zu finden und Zeugnis für die Liebe Gottes zu jedem Menschen und im besonderen für „die Geringsten der Brüder und Schwestern“ Jesu heißt Rechenschaft über unsere Hoffnung zu geben. Hoffen heißt nicht passiv abwarten. Das Geschenk der Hoffnung anzunehmen führt dazu, in der Geschichte Beweggründe zu entwickeln, um auf den Gott unseres Glaubens zu hoffen. Dazu ruft uns die vielschichtige Bewegung auf, die in Medellín ihren Ausgang genommen hat. *Gustavo Gutiérrez OP*

Bei diesem Beitrag handelt es sich um das leicht gekürzte Vorwort zu: Silvia Scatena, *In populo pauperum. La chiesa latinoamericana dal concilio a Medellín* (Società editrice il Mulino, Bologna 2007).

Den Vatikan reformieren

Was die Kirche von anderen Institutionen lernen kann

Als Petrus nach Rom kam, hat er nicht unverzüglich Kardinäle ernannt und Kongregationen und Büros eingerichtet, wie wir sie heute im Vatikan vorfinden. Er hatte nur einen As-

sistenten, der ihn beim Briefschreiben unterstützte. In späteren Jahrhunderten hatte der Bischof von Rom Helfer wie andere Bischöfe auch: Priester für die Gottesdienstgemeinden